

Gebet der Mutter

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sie mit tausend Fasern darin wurzelte, mit ihrem Erinnern und Sein und Hoffen.

Mit der feierlichen Prozession im Gegenzug auf der großen Allmend schritt die Vergangenheit an ihr vorbei: So hatte San Sievi schon auf des alten Tumasch Schultern gefährlich schief geruht und nach dessen schwerem Tramp mit plumpem Ruck den Kopf gesenkt und wieder gehoben, als der kleine Fortunat, das Gesichtlein glühend vor wichtig frommem Eifer, dem Schutzpatron das Fähnlein voran getragen, nach altem Recht und Brauch ihrer Familie.

Aus dem Kleinmädchenhaufen mit dem prachtvoll satten Ton der Rotröcklein hatte sie selber einst unter dem weißen Kränzlein voll Stolz und Bewunderung zum Vater geblickt, der über dem Allerheiligsten in der Hand des Priesters wie ein frommer Ritter den weißgoldenen Baldachin getragen, und seit sie sich erinnern konnte, ging Barla Katrina im Gefolge der Mutter Gottes im selben feierlichen Schritt und trug den Ehrenkranz der Jungfrau auf dem weißen dünnen Scheitel so inbrünstig andächtig wie eine Braut.

Wie eine Braut! so schritt Ludowika unter der leichtern Last der Himmelskönigin, die in ihrem bauschigen Brokatkleid unter der Krone zu den Schritten ihrer Trägerinnen grüßend sich neigte, während die vier weißen Federbüsche ihres Baldachins nickten und wippten, bis einer vor Eifer ihr vor die Füße fiel. Frau Menga konnte den Blick nicht von dem bräutlich holden Mädchen wenden. Wenn doch Fortunat sie so sehen könnte! Und der Wunsch, dem sie am Morgen den Einlaß gewehrt hatte, nistete sich doch heimlich ein und begann ein Flüstern und Regen, daß Frau Menga die gefalteten Hände wie ruhegebietend an ihr Herz preßte.

Als der weite Kreis, der sich um das Allerheiligste geschlossen, auf die Knie fiel, die Musik schwieg, die Böller krachten, die Fahnen sich neigten und der Priester mit der Monstranz die Knienden und ihre ganze Heimat mit den Feldern und Wäldern, den rauschenden Bächen und den ragenden Bergen segnete, da wuchs der leise Wunsch Frau Mengas mit dem einen großen zusammen, dieser Heimat ihren Sohn zu schenken und ihm diese Heimat zum Wirken und Schaffen, wie es die Vergangenheit und Gegenwart ihm vorbereitet hatte.

Als sie sich von den Knien erhob, schaute sie unwillkürlich an den Ehrenplatz hinter dem Allerheiligsten, den heute ein auswärtiger Magistrat inne hatte. Dort sah sie schon den Sohn als Ehrengast seines heimischen Festes schreiten, von vielen Blicken stolz und dankbar begleitet, da er in der Sorge für die größere Heimat die kleine eigenste nicht vergaß.

Während Frau Mengas Gäste nach der Vesper sich im Dorf die Ständchen der Jungmannschaft vor den Häusern ihrer Schützer und Gönner anhörten, ging Frau Menga allein ihren Höhenweg durch die Felder. Es schnitt ihr ins Herz, wenn die Musik an ihrem Hause vorbeizog, um anderen den Ehrengruß zu blasen. Seit ihres Vaters Tod war die Casa Crestas ungeehrt geblieben, da ihr Gatte nur als Kranker in Breil gewohnt und hier nie ein öffentliches Amt bekleidet hatte.

Der helle Nachmittag war voll Musik, die bis in Frau Mengas Einsamkeit heraufwehte. Der Föhn zog ab,

felig verklärte sich die Bergwelt, und der Wandernden entgegen neigten sich rauschend die Kornfelder, silbern schimmernd die einen, von rötlichem Hauch übergoldet die andern. Die ganze festliche Pracht des Sommernachmittags in den Bergen drang auf sie ein. Sie setzte sich am Wegrand einem Kornfeld gegenüber auf einen Stein, dem Rhythmus der wogenden Aehren mit ihrem klopfenden Herzen folgend.

Ein singender Kindertrupp tauchte über den Aehren an der Wegbiegung auf, und plötzlich kam es ihr zu Sinn, daß sie an derselben Stelle einst als junge Witwe müde sich hingelegt und den Sohn allein hatte weiterziehen lassen. Noch erschöpft von der aufreibenden Krankenpflege und dem Schmerz um den Gatten, hatte sie kraftlos dem Arbeiten rings um sie zugesehen, und nie hatte sie ihr Witwenleid so bitter empfunden wie damals, allein am Wegrand, zusammengebrochen auf halbem, auf erst begonnenem Wege. Wo war das Glück geblieben, dem ihr Gatte sie durch die duftenden weißen Nelken zugeführt hatte?

Es war auch ein 15. August gewesen damals, und die Musik hatte alle Qual der Enttäuschung in ihr aufgewühlt, furchtbar, daß es sie auftrieb von ihrem Stein, irgendwo eine Hilfe zu suchen. Da tauchte über den silbrigen wogenden Aehren der dunkle Kopf ihres Buben auf. Schlank und aufrecht und stolz schritt er daher. „Mutter!“ rief seine helle Stimme, und von weitem streckte er ihr einen großen Strauß dunkelblauer Eisenhüte entgegen. Fortunat! Sie reckte den Arm aus, ihm entgegen, mit dem andern hielt sie sich am Haselstrauch ihr zur Seite. Und sie wußte plötzlich und fühlte es heute noch stärker als damals, daß in dem Buben da ihre Zukunft ihr entgegenkam durchs reisende Korn, ihre Hoffnung und Freude, der Sinn ihres Lebens und die Erfüllung alles dessen, was sie vom Gatten erwartet und was er ihr nicht hatte erfüllen können.

(Fortsetzung folgt.)

Gebet der Mutter.

„Herr, sieh mich an, — die Hände still gefaltet
Steh' ich vor dir und weiß das Eine nur:
Du bist mir nah! In meines Kindes Augen
Sieh' ich ja stündlich deiner Güte Spur!

Herr, der du Segen gabst zu neuem Werden,
Der du uns Müttern vielfach Leben gibst —
O lehr' mich, immer, immer dran zu glauben,
Daß du uns Mütter stets am meisten liebst.

Sieh an mein Kind — ich schenk' es dir zu eigen,
In deiner Hut laß es geborgen ruhn.
Und laß mich immer, alle Tage
Mein Bestes für das teure Leben tun.

Gib alle guten Gaben, die mir zugehört,
Dem Kindlein in sein künft'ges Leben mit,
Und alles Leid, das es ertragen müßte —
O leg's auf meine Schultern, Herr ich bitt'!“

Maria Dutli-Rutishauser.

N. B. Aus dem soeben erschienenen Gedichtbände „Durchs heimliche Land“.